

Eigene Wege für die Ukulele

Wolfenbüttel Das Ukulele Orchestra of Great Britain ist zu Gast.

Von Rainer Sliepen

Britisches Understatement, insularer Witz, ein ungewöhnliches Konzertinstrument, fertig ist das Ukulele Orchestra of Great Britain. Zum zweiten Mal gastierten die zwei Damen und fünf Herren im Lessingtheater Wolfenbüttel vor großer Kulisse.

Die Ukulele, ein Stiefkind mit dünnem Stimmchen und Mauerblümchen-Charme, hatte eineinhalb Stunden ihren großen Auftritt. Doch auch die sieben Charismatiker können ihre Geburtsfehler nicht verbergen. So wird, unaufdringlich elektronisch verstärkt, meist auf kompakten Ensembleklang gesetzt.

Da wirken die sparsam eingestreuten Soli umso effektvoller. Was erwartet der Kontinentaleuropäer vom Briten? Trockenen Humor und Selbstironie. Den gab's reichlich, aber wer des Englischen nicht mächtig war, hatte das Nachsehen. Doch der Spaß teilte sich auch so mit.

Dennoch war die Musik das Ereignis. Im ersten Teil gab es Filmmusik aus den 70ern und 80ern mit vokalen Sahnehäubchen und Soli, die durch das Ensemble wanderten. Spannungsvoll der Soundtrack zu Quentin Tarrentinos „Pulp fiction“ mit flirrenden Pizzicati und grummelndem Bass, stampfende Beats zu „Psycho Killer“ von den „Talking Heads“.

Erfolgsgeheimnis der Saiten-



Das Ukulele Orchestra of Great Britain begeistert das Publikum im Lessingtheater.

Foto: Rainer Sliepen

künstler ist das Arrangement. Nicht die Vorlage wird kopiert, sondern der Eigenart der Ukulele gemäß eigene Wege beschritten. Stimmt die musikalische Substanz, hört man die alten Schlachtrösser wie neu. Und dann springt der Funke über ins Parkett und auf die Ränge wie bei „Hello, hello“ von „Nirvana“.

Da beschwören Publikum und Ensemble auf der Bühne mit suggestiver Monotonie die schöne Teenagerzeit, als alles erlaubt und nichts verboten schien. Und so geht's weiter durch die Welt der Beats, der so wunderbaren Rock'n'Roll-Ära, immer mit einer musikalischen Distanz, die nicht

das Bassgedröhn forciert, sondern die Zwischentöne und die farblichen akustischen Schattierungen.

Da bekommt der runderneuerte Hit „Bang, Bang“ von Cher aus dem Jahr 1966, unterlegt mit gleichförmigem motorischem Rhythmus und mit großer Traurigkeit gesungen, den Charakter einer tragischen Ballade.

Zum Schluss noch einmal eine volle Dröhnung Temperament mit „Le Freak“ der amerikanischen Band „Chic“ aus dem Jahr 1977. Und da spätestens hatte sich die Ukulele zu einer kapriziösen „Latin-Diva“ gewandelt.

Bravos, Trampeln, Pfeifen, ein schöner Abend.